

das Wasser, das von dem Gebirge herabrinnt und das in der Schála im Schutt versinkt, wieder hervorquillt, um den Grund noch einmal fruchtbringend zu bewässern, ehe es noch weiter gegen die Mitte des Ts'aidam-Beckens zu in den großen vegetationsfeindlichen Salzsümpfen sich verliert.

Auch hier in Dsun versuchte ich meine Schafherde noch weiter zu vergrößern, doch hatte niemand den Mut, mit mir Handel zu treiben. Es ist in allen fünf Ts'aidam-Mongolenherrschaften Sitte, daß die Herrscher in ihrem Gebiet eine Art Handelsmonopol ausüben. Die Untertanen können erst dann mit einem Fremden Handel treiben, wenn der Herr seinen Bedarf gedeckt hat, oder es ihnen eigens gestattet. Auch Dyoba Dyentsen hatte erst die Erlaubnis, mir Tiere zu verkaufen, vom Dsassak erhalten müssen.

Da der Dsassak von Dsun zu weit ab von meiner Route wohnte, so habe ich ihn selbst nicht besucht. Er soll in einem ummauerten Hofe inmitten seines Landes wohnen. Sein Reich ist etwa 40 km lang und 5 km breit fruchtbares Weideland. Dazu gehört noch Tagereisen weites Ödland. Die Dsun-Leute (140 Fam. mit 1 Schwadron) weiden ihre Herden nur in der Ebene, in der schmalen Zone zwischen den Dünen am Rande der „piedmontgravels“ und den Salzsümpfen, die sich nördlich davon ausdehnen.

Wir schlugen von den Dsun-Yurten, wo wir zuerst Menschen angetroffen hatten, gleich eine östliche Richtung ein und kamen nach zwei weiteren Reittagen nach Barun kurä. In dem Wiesengürtel, dem wir folgten, standen, in Gruppen zu dreien und vieren, die Yurten zuerst von Dsun-, dann von Barun-Mongolen. Wie der alte Bänderjude vom Markte meiner Vaterstadt pries ich in den Zelten meine Waren an. Ich tauschte Butter, Gerste und Schafe gegen meine Kurzwaren und gegen mein Silber ein. Die Leute waren stets freundlich mit uns. Wir schliefen und aßen in ihren Behausungen. Sie machten anfänglich einen mürrischen Eindruck, tauten aber bei näherem Verkehr auf und lachten und sangen mit Han und Tsch'eng. So ziemlich alle Männer sprachen neben Mongolisch noch Tibetisch. Ich machte Bekanntschaft mit ihrem „In-den-Tag-hinein-leben“. Eine große Rolle spielt für sie ihr Schnaps, den sie aus Pferdemilch herstellen. Die Männer ziehen von Zelt zu Zelt, trinken und singen, während den Frauen die Arbeit und die Pflege der Herdentiere obliegt. Ruht aber auf den Schultern der Frauen die Last des Haushalts, sind sie in erster Linie die Mehrerinnen des Vermögens, so sind sie doch mit nichten die Sklavinnen der Männer. Ein alter Mann, der mir während dieser Fahrt von Yurte zu Yurte einige Schafe verkaufen wollte, erhielt von seinem Weibe, weil sie mit dem Handel nicht einverstanden war, eine solch fürchterliche Strafpredigt, der sie noch mit einem hochgeschwungenen Stock Nachdruck verlieh, daß meine Begleiter von ihrer anfänglich großen Schwärmerei für die Mongolinnen für immer geheilt wurden. Im Vergleich zu der Chinesin genießt freilich die Mongolin auch besonders große Freiheit. Die Dam-Mongolinnen haben für Asiatinnen erstaunlich viel zu sagen!

Moralisch stehen die Ts'aidam-Mongolen (chines.: Dam meng gu) wenig hoch. Wie noch in vielen Teilen Tibets tritt der Sohn, wenn er herangewachsen ist, zu Lebzeiten des Vaters in den Familienbesitz ein, und die Eltern erhalten ein Ausgedinge. Diese Sitte ist sehr alt. Als die Leute noch auf Eroberungskriege auszogen, soll sie entstanden sein. Die waffenfähigen Männer, welche in den Krieg zogen, welche die Familie tatkräftig schützen konnten, waren auch